Helv.
294

H D 2970 a

Helv. 294

Ganz oder auch nur zum Theil *aufge-*
sch[illegible] *utzte* Exemplarien
we[illegible] Vorwande zurück-
ge[illegible]

Fragmente

über die

Schweiz.

Geschrieben im Junius 1803.

Stuttgart,
bei J. F. Steinkopf. 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bern.*)

Dieser Canton verhielt sich vor der Revolution zu der übrigen Schweiz, wie 1 zu 5, jezt wie 1 zu 9. Die Waadt und der größere Theil des Aargau ward von ihm getrennt, und dadurch die Zahl seiner Einwohner beinahe um die Hälfte vermindert, so daß er nur noch ungefähr 226,000 Seelen enthält. **)

Die Einwohner der Hauptstadt wurden beträchtlich vermehrt durch das zahlreiche Heer von Büralisten, Handelsleuten und Professionisten, welche die helvetische Regierung herbeigezogen hatte; so daß die Population auf 18000

---

*) Dieser Aufsaz ist aus dem zweiten Theile „meiner Reise über den Gotthard nach den borromäischen Inseln" hier besonder abgedrukt.

**) Gaspari irrt, wenn er für den ehmaligen Canton nur 300,000 Einwohner angibt; denn nach der neusten und genausten Schäzung vom Jahr 1791 war die Bevölkerung 406,554.

Seelen stieg. Da nun die Mediationsacte des fränkischen Consuls die magnetische Kraft der Helvetik gelähmt hat, so versteht es sich von selbst, daß die Zahl der Einwohner sich wieder vermindern muß, bis sie mit dem Erwerb ins Gleichgewicht gesezt ist.

Wenn zween Fremde die Schweiz durchreisten, um die Anzahl der Schurken in diesem Lande arithmetisch zu berechnen, und der eine sich bei Aristocraten, der andere bei Democraten Raths erholte, wen er auf die schwarze Tafel zu schreiben habe, so würden beide zusammen die Totalsumme von nicht gar 1,600,000 zusammenbringen; denn das politische Glaubensbekenntniß eines Mannes bestimmt seinen moralischen Werth. „Er ist ein Democrat, und folglich ein Schurke." „Er ist ein Aristocrat, und folglich ein Schur„ke." Ja, es sollte mich Wunder nehmen, wenn man nicht auch die Converse dieser Säze machte, vorausgesezt, man kenne den politischen Glauben einer Person nicht.

Die Hauptzüge in dem Charakter der Patrizier von Bern sind Stolz und Wohlthätigkeit. Es gibt keine Stadt in Europa, wo für den Armen so väterlich gesorgt wurde, und wo der Fremde mehr lange Weile hatte, wenn er nicht Pair von England oder Reichsgraf war; und selbst ein solcher mußte sich immer ziemlich lange in Bern aufhalten, bis man sich an ihn anschloß, und ihn gleichsam als ein Glied der großen Familie betrachtete.

Einst ward durch ein Senatus consultum beschlossen, daß jeder Bürger der Stadt das vielbedeutende Wörtchen Von vor seinen Nahmen sezen dürfte. Der alte Berner Adel lachte darüber, und Friederich der Zweite sagte: „Les Messieurs de Berne se sont déifié." *)

Ohne Zweifel tragen die gesellschaftlichen Einrichtungen in Bern viel dazu bei, ihre Ideen in Rüksicht auf ihre Verhältnisse zu andern Menschen zu beschränken. Es gibt blos geschlossene Gesellschaften. Der Knabe und das Mädchen von 10—12 Jahren tritt in eine bestimmte Cotterie von Leutchen ihres Alters, in welcher sie

*) Die Herren von Bern haben sich vergöttert.

alle Stufen des menschlichen Lebens durchgehen, und endlich den Schauplaz verlassen, ohne vielleicht ausser ihren Eltern und Anverwandten andere Menschen kennen gelernt zu haben, als die Mitglieder ihres Cirkels. Kosmopolitismus kann also ihr Fehler nicht seyn, und weder Kant noch Fichte vermögen etwas über ihre Unschuld.

Zwar dienten ehmals viele junge Leute in den Schweizerregimentern, welche man in fremden Sold gab; aber ihre Menschen- und Weltkenntniß, und ihre Begriffe von Humanität, konnten wohl in dem Kreise ihrer Kriegskameraden keinen besondern Schwung erhalten.

Diejenigen Patricier, welche sich auf Reisen und Universitäten gebildet haben, zeichnen sich größtentheils sehr vortheilhaft aus. Diesen scheint es vorbehalten zu seyn, in Verbindung mit einigen andern, welche durch Gutmüthigkeit und Uneigennüzigkeit die Achtung des Publikums besizen, das Wrak ihrer zertrümmerten Republik in den Hafen zu bugsiren, und aus den Ueberbleibseln wenigstens eine Fregatte zusammenzusezen, die nicht von jedem Windstoße beschädigt werden kann. Diese Männer verbinden mit einer freien politischen Ansicht der Dinge warme

Vaterlandsliebe, und sind am geschiktesten, die Spuren der Revolution zu verwischen, in so weit es die Geseze einer eisernen Nothwendigkeit zulassen.

Wenn das Unglük den bernerischen Stolz nicht beugen konnte, so gibt der neue Glüksstern, so schwach er auch noch flimmern mag, die Hoffnung, daß die Grundsäze einer liebenswürdigen Humanität durch die Bemühungen schäzbarer, von Wahn und Vorurtheil geläuterter, Männer, immer weiter um sich greifen werden. Dieß ist um so mehr zu vermuthen, wenn man das Betragen der Berner in den verschiedenen Epochen der Revolution zu bemerken Gelegenheit hatte. Als die helvetische Regierung nach Bern kam, so wurde sie von den Bernern mit der größten Verachtung behandelt, und selbst mit ehmaligen Freunden und Bekannten wechselte man kein Wort. Nach dem 18ten October 1802 sah man diese Leute wieder, und lebte mit ihnen auf einem freundschaftlichen Fuße; aber der 17te April bevestigte wieder die nehmliche Kluft; die Patrizier enthielten sich des Umgangs mit den Helvetikern, wie die Kinder Israels unreiner Thiere.

Auch die schöne Tugend der Wohlthätigkeit, deren Kraft durch die Revolution beinahe ganz gelähmt ward, wird sich wieder freier äussern können. Das weise ökonomische System herrscht wieder im Senat, und früher oder später wird sich der Arme des goldnen Füllhorns erfreuen können.

Die ehmals regimentsfähigen Weiber und Mädchen, oder besser, die Weiber und Mädchen aus solchen Familien, welche vor der Revolution in das goldne Buch eingezeichnet waren, sind zum Theil schön, haben viel Grazie, zeichnen, spielen Clavier, tanzen gut, sprechen französisch, und gehen auf der Plateforme spazieren. In den besten Schriften der Franzosen sind sie sehr bewandert; in der deutschen Litteratur hingegen scheinen Cramer und Lafontäne die Grenzsteine zu seyn; Schiller, Göthe und Wieland liegen jenseits. Sie schreiben daher sehr richtig und elegant französisch, ohne einen deutschen Brief zusammensezen zu können.

Seit der Revolution sind die Bälle selten. Ehmals arrangirte man Tanzparthien für den

ganzen Winter, bei welchen jede Dame schon zum voraus für den ersten, zweiten, dritten, vierten Tanz u. s. w. an die Herren A. B. C. u. s. w. versagt war. Fürwahr ein sehr gefährliches Engagement für diejenigen, welche Distractionen unterworfen waren. — Die Kosten dieser Parthien bestritten die theilhabenden Personen beiderlei Geschlechts gemeinschaftlich.

Ein Berner Ball ist ein reizendes Schauspiel, weil nur die Jugend das Vorrecht hat, sich auf dem Tanzplaze herum zu drehen. Wer 30 Jahre zählt, darf sich nicht mehr in den frohen Reihen mischen. Schwerlich würden die Damen Deutschlands sich das Gesez auflegen lassen, nur sechs Lustra zu durchtanzen.

Das weibliche Geschlecht hat das Vorrecht, mehr an Formen zu hängen, als das männliche. Dieses bedienen sich auch die Schönen von Bern. Manche Patricierin geht an dem schönsten Schleier, den ein democratischer, oder sogenannter patriotischer Kaufmann um den wohlfeilsten Preis anbietet, vorbei, um einem aristokratischen das Gedoppelte für einen schlechtern zu bezahlen.

Einst zankten sich zwei Mädchen von 8 und

10 Jahren. Die eine sagte: „Du bist ein recht unverschämtes Mädchen." „Und du, erwiederte die andere glühend, du bist ein Patriötchen!" Als ich sie fragte, was sie damit habe sagen wollen, antwortete sie, dieß sey der größte Schimpf, den man jemand anthun könne.

Man würde den Patriciern von Bern sehr Unrecht thun, wenn man sie alle unter die Classe derjenigen bringen wollte, welche in nichts anderem Heil finden, als in dem großen Bären, der aus dem Stadtgraben von Bern nach Paris transportirt wurde, wo er jämmerlich umkommen mußte. Es gibt manche edle Männer, welche die alten Formen nur in so fern ehren, als sie dem Bedürfnisse des Volks nothwendig sind, und die den Muth haben, sich dem schiefen Urtheile derjenigen Parthie auszusezen, die sie Gegenfröschler schilt. *)

*) S. Wielands Abderiten. II. Th.

Die Sprache der Hauptstadt, so wie des ganzen Cantons, ist ein verdorbenes Deutsch, das einige Aehnlichkeit mit dem schwäbischen Dialect hat. Selbst diejenigen, welche gut deutsch sprechen können, bedienen sich dieses Patois, wiewohl meistens in Gesellschaft französisch gesprochen wird. Alle Frauenzimmer, selbst die der untern Stände, sprechen, wenn nicht gut, doch fertig, französisch; vermischen aber öfters in der Conversation Bernerdeutsch und französisch auf die sonderbarste Art. „Wie lebet er „geng, Bäsi, depuis que se n'ai pas eu „le plaisir, de vous voir? Was heit er „da für es lustigs Voile? Je n'ose pres-„que pas y toucher mit myne bschißene Fin-„geren." (Wie befinden Sie sich, Base, seitdem ich nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen? Was haben Sie da für einen schönen Schleier? Kaum wage ich ihn mit meinen schmutzigen Fingern anzurühren.)

In der Bernersprache befindet sich ein Grammaticalfehler, der schwerlich in der Sprache irgend eines Volkes angetroffen werden dürfte. Sie construiren nehmlich alle Verba activa, die den Accusativ regieren, mit dem Nomina-

tin. So sagt man: „Sezt der Tisch hieher.“ „Hast du nicht der Herr N. N. gesehen?“

Man bedient sich vieler altdeutscher Wörter, welche zum Theil sehr characteristisch sind, und deren Verlust der Deutsche zu beklagen hat.

Bern ist ein Hauptsiz der Venus Pandemos. Ihre Oberpriesterin ist eine gewiße Madame Dick, welche die Nymphen zur Unterhaltung des heiligen Feuers der Göttin hauptsächlich aus Lyon erhält. Dieses Institut, (zur Ehre der alten Regierung sey es gesagt) ist erst seit der Revolution entstanden, und zuverläßig das einzige in seiner Art. An den Ufern der Aar steht ein weitläufiges Gebäude, mit einem geräumigen Hof. In der untern Etage befinden sich bequem eingerichtete Badezimmer mit Oefen, und ein jeder, der Lust hat, kann seine Anadyomene aus dem Wasser steigen sehen. In dem zweiten Stokwerk ist auf der Hofseite ringsum eine Gallerie angebracht, wo sich die Zimmer der Adalisken befinden, welche täglich von dem Hausarzte besucht werden. Die Publicität,

womit in diesem Tempel geopfert wird, ist ein Beweis, wie sehr durch die Revolution die Sittenverderbniß zugenommen hat, oder doch, wie die Decenz immer mehr aus den Augen gesezt wird. Selbst angesehene Personen besuchen diesen Ort, ohne ihre Gänge mit dem Schleier des Geheimnisses bedeken zu wollen.

In der Stadt selbst gibt es viele chambres garnies, in denen sich helvetische Citoyennes, hauptsächlich aus den Cantonen Basel, Freyburg, Luzern und der Waadt etablirt haben. Es ist zu hoffen, daß die gegenwärtige Regierung mit einem etwas barschen Kehrbesen die Stadt von diesem Gesindel reinige; wiewohl es zum Theil von selbst abziehen wird, da es an der helvetischen Regierung seine beste Kundschaft verlohren hat. *)

*) Diß ist nun geschehen, und schon sizen über 80 dieser Geschöpfe theils in Spitälern, theils in Arbeitshäusern.

Wenn der Bouquiniste in Paris dem Liebhaber das erotische Fach mit einem besorglichen, polizeischeuen Blike vorweißt, so findet sich hingegen in Bern ein Mann in einem schwarzen Roke, welcher einem ziemlich freimüthig französische Schriften anbietet, wogegen Meursius ein wahres Compendium von Zucht und Ehrbarkeit ist.

Seit der Revolution sind mehrere Caffeehäuser errichtet worden. Der Himmel gebe, daß sie auch in Zukunft Bestand haben; denn so findet der Fremde doch irgend einen Berührungspunkt, und braucht sich nicht blos mit seinen Grillen, oder dem Keller seines Gasthofes zu unterhalten.

In Bern wird in Privatgesellschaften sehr hoch gespielt, hauptsächlich brelan, und mancher geht Abends um ein paar hundert Louisd'or leichter aus der Gesellschaft.

Obschon der Wohlstand der Berner durch die Revolution beträchtlich vermindert wurde, so ist er doch bei weitem nicht verschwunden; und man muß einen sehr hohen Begriff von demselben erhalten, wenn man nimmt, daß die regierungsfähige Bürgerschaft von Bern eine sehr starke Contribution an die fränkische Republik bezahlen mußte, daß sie ferner ein jährliches Einkommen von ein paarmal hunderttausend Thalern verlohren hat, welche aus den Landvogteien in die Privatcasse einzelner Bürger flossen, daß viele Fonds, welche Privatpersonen in Frankreich placirt hatten, zu Grunde giengen, und daß demungeachtet die meisten Familien unabhängig und bequem von ihrem Vermögen leben können. *)

Es ist ein schöner Zug von Patriotismus, daß die aristocratische Parthie, welche gegen-

*) Viele Familien von Bern besaßen auch große Summen in Wienerfonds. Da der kaiserliche Hof drohte, daß alle ausländischen Fonds verlohren gehen würden, wenn man sie nicht verdoppelte, so verkauften sie viele Berner mit 57 Procent Verlust, wodurch viele Millionen verlohren giengen.

wärtig das Ruder des Staats wieder in die Hände bekommen hat, die Besoldungen der höchsten Staatsbeamten so gering ansezt, daß auch der kleinste Verdacht verschwinden muß, als ob sie bei der Uebernahme der Staatsverwaltung eigennüzige Absichten hege. „Pro Deo, et patria" scheint noch immer ihr Wahlspruch zu seyn.

Die philosophischen Experimente, welche seit der Revolution von einigen Machthabern mit der gesammten Schweiz so unglüklich gemacht wurden, haben die Philosophie in einen sehr übeln Geruch gebracht. Ohne darauf Rüksicht zu nehmen, daß oft eine und ebendieselbe Blume Gift und Honigtheile enthält, nimmt man die Maximen, nach welchen Phantasten und verschnizte Beutelschneider politisch quaksalberten, für die Philosophie selbst, und sogar in der Idee eines großen Theils des gebildeteren Publikums ist Philosoph und Revolutionär gleichbedeutend.

Unter dem Landvolk, so wie unter einem großen Theil der Bewohner der Landstädte herrscht viel Aberglauben. Hexen und Gespenster, Zaubermittel und Wahrsagereien stehen in großem Ansehen. Ob der Wind von Norden oder Süden bläst, ist für den politischen Barometer von großer Influenz. Auch schlägt der Bräutigam vor dem Altare seinen schwarzen Mantel um die Braut, damit der Teufel nicht zwischen beiden durchsehen, und eine böse Ehe stiften könne. Man findet eine gewiße Religiosität in hohem Grade. An einem heiligen Sonntage, wie man diejenigen nennt, an welchen communicirt wird, rührt man keine Karte an, sondern — man betrinkt sich.

Die reichen Bauern des Cantons sind größtentheils trozig, ehrgeizig, Anhänger der Revolution, und erhalten durch den Despotismus, den sie über die Aermeren ausüben, politisches Gewicht. Die Magnaten eines Dorfs haben nehmlich sehr häufig bei den Aermern Schuldposten stehen, welche nach vierzehen Tage vorher geschehener Aufkündigung abbezahlt werden

müssen; dadurch sind leztere genöthigt, nach der Pfeiffe der erstern zu tanzen.

Der größere Theil der Bauern denkt aristocratisch. Die Ursache hievon mag theils in dem sehr lebhaften Gefühl ihres verschlimmerten Zustandes liegen, theils in einem allgemeinen Bauerngrundsaze, nach welchem sie sich nicht so leicht ein neues Gesangbuch aufdringen lassen. Glüklicherweise ist hier das alte auch das bessere.

Unter allen Volksclassen denkt keine aristocratischer, als die zahlreiche Zunft der alten Jungfern, was ein wenig seltsam scheinen mag. Mit diesen formiren die Waschweiber und Kindermägde ein Corps d'élite, womit man die ganze democratische Parthie über die Grenze keifen könnte.

Das hauptsächlichste Nahrungsmittel des Volks ist — Kaffee. Diese balsamische Bohne scheint bisher noch unbekannte Kräfte zu besizen, denn sie vertritt manchmal die Stelle des Mittag- und Nachtessens. Die ärmsten Leute

nähren sich, nächst Kartoffeln, beinahe einzig von diesem Getränke, das wenigstens, so wie es zubereitet wird, ihre Nerven nicht stark angreifen kann. Selbst die Bettler scheuen sich nicht, um ein paar Bazen für Kaffee zu bitten. Im Saanenland ist der Genuß des Kaffee hauptsächlich stark; und der vornehmste Artikel bei dem jährlichen Fest der Heuerndte. Um diese Zeit versammeln sich beide Geschlechter bei einer Hütte auf dem Gipfel des nächsten Berges, wo sie zween bis drei Tage zubringen. Die Mädchen bringen Kaffee, Zuker und Milch, die Jünglinge Musik und Wein. Der Kaffee wird mit vielem Rahm in dem großen Käsekessel gekocht; ganze Zukerhüte werden hineingestürzt; um ihn sizt die Gesellschaft auf dem Boden, und trinkt aus hölzernen Löffeln.

Der Rahm, hier Niedel genannt, ist in dem platten Lande so schlecht, daß man ihn beinahe in ganz Deutschland besser findet. Wer guten Rahm trinken will, muß ihn auf den aromatischen Triften der Berge suchen.

Woher kommt es wohl, daß die Käse, welche man in Deutschland für Schweizerkäse verkauft, in der Schweiz selbst eben so theuer sind? Im Canton Bern erhält man keinen guten unter 6 Bazen. Der wahrscheinlichste Grund scheint mir folgender zu seyn. Die Schweizerkäse werden alle jung nach Deutschland ausgeführt, und die Unterhaltung derselben, bis sie alt sind, (hauptsächlich das Salz) kommt den Deutschen weniger hoch zu stehen, als den Schweizer.

Ein äusserst wichtiges und nüzliches Resultat der Revolution ist die Zunahme des Akerbaus. Die Bauern, welche sich nicht mehr auf die reichen Kornmagazine der Regierung verlassen konnten, und nicht wußten, wie lange die fränkischen Einquartirungeu dauren würden, fürchteten sich vor einer Hungersnoth. Es wurden daher ausserordentlich viele unangebaute Pläze urbar gemacht, an den meisten Orten das Gemeindegut unter die Bürger vertheilt, und mit Korn, Kartoffeln und andern Gewächsen bepflanzt.

Auch Fabriken und Manufacturen haben sich seit der Revolution stark vermehrt, wiewohl sie

gegenwärtig unter dem fränkischen Druk leiden. Auch eine Glashütte ward in der Nähe von Thun an dem Ufer der Aar errichtet, welche die Steinkohlen aus dem Oberland über den See bezieht. Da es ihr aber an feinem Sand fehlt, so wird blos roheres Glaswerk verfertiget; auch ist noch nicht entschieden, ob sie mit den Auswärtigen wird concurriren können.

Die Handelsverhältnisse mit Frankreich sind für diesen Canton, so wie für alle übrigen äusserst nachtheilig. Das Salz, dieser in einem Hirtenlande so äusserst starke und wichtige Artikel, muß aus Frankreich bezogen werden; *) dagegen hat die fränkische Regierung die Großmuth, auf die Einfuhr des Kirschenwassers und anderer Schweizerfabrikate ein so unmäßiges Impot zu legen, daß es eben so viel ist, als wenn sie für Contrebande angesehen würden. Inzwischen hofft man noch immer auf einige

*) Nach Art. 9. des neuesten französ. Allianztractats mit der Helvetischen Tagsazung muß die Schweiz jährlich 200,000 Zentner Salz von Frankreich nehmen.

Der Buchbinder beliebe dieses Blättchen statt des durchschnittenen einzubinden.

vortheilhafte Abänderungen des Commerztraktats.

Pestalozzi, Vorsteher des Instituts in Burgdorf, dieses große pädagogische Meteor, wird sehr verschieden beurtheilt. Einige bewundern den schnellen Mechanismus, welcher die Kinder lesen, schreiben und rechnen lehrt; andere halten es blos für ein täuschendes Spiel, das auf den Verstand nicht wirke. Ein gegründeter Vorwurf, den man diesem Institut macht, ist die Unreinlichkeit, welche darin herrscht.

Die Erziehung wird äusserst vernachläßigt. Demungeachtet findet man bei manchen jungen Bauern ein gewisses Zartgefühl. Madame Buonaparte hatte die fürstliche Fantasie, auf einem Landgute bei Paris ein hübsches Pärchen aus dem Oberland zu haben. Zugleich sollten ihr sieben Kühe nebst einem Zuchtstier und dem Modell eines Baurenhauses aus dem Emmenthal zugeschikt werden. Als man dem jungen Ober-

länder seine reizende Braut vorstellte, wollte er sich anfangs durchaus nicht bereden lassen, sie zu heurathen. „Denn, sagte er, ich werde kein Narr seyn, den Franzosen ein so schönes Weib zuzuführen." *)

Glüklich ist zwar derjenige, der sich in den süßen akademischen Träumen von solchen Constitutionen wiegt, welche das schöne Resultat der allgemeinen Rechte der Menschheit sind; nur bleibe er immer Dichter, und werde nie weder Staatsmann noch Volkslehrer. Die Majestas populi ist das lumpigste, schmuzigste und verächtlichste Ding unter der Sonne. John Bull soll sich Regenten wählen — John Bull versteht kein Wort von allem, was zu einem guten Regenten gehört; aber, wenn er es auch wüßte — Nachbar Peter versprach ihm eine Flasche Wein zu zahlen, wenn er dem Doctor

*) Madame Buonaparte hat der Stadt Bern ein Gegengeschenk gemacht mit einem sehr schönen Porcellanservice, worauf Schweizerlandschaften und merkwürdige Parisergebäude gemahlt sind.

Duns seine Stimme gebe — wie kann er widerstehen? Aber warum gab Peter Doctor Dunsen seine Stimme? — Weil dieser die Unverschämtheit hatte, dem leichtglaubigen Peter halcyonische Tage zu versprechen, wo weder Abgaben bezahlt werden, noch von Zehendgebühren die Rede seyn sollte.

Man sah bei den verschiedenen Urversammlungen, in welchen entweder eine neue helvetische Constitution sanctionirt, oder Magistrate ernannt werden sollten, Blinde, Lahme und Krüppel auf das Rathhaus treiben, wo sie um ein paar Kreuzer ja oder nein sagten, oder diesen oder jenen Nahmen nannten. Bei den lezten Urversammlungen in der Schweiz erschien nun zwar John Bull nicht mehr so schmuzig, aber doch war es immer — John Bull.

Die Waadt.

(Pays de Vaud.)

Dieses reizende und merkwürdige Land steht nun auch in der Reihe der Cantone. Sein Verlust ist für Bern schmerzhaft; inzwischen scheint mir diese Abreissung ein Gewinn zu seyn; denn zuverläßig würde der unruhige Geist, der in den Schwindelköpfen dieser Halbfranzosen spukt, die Ruhe des Urcantons noch öfter gestört haben. Der Canton Waadt mag ungefähr 120,000 Einwohner zählen; sein Flächeninnhalt beträgt 70 1/2 Quadratmeilen. Eine kleine Spize desselben stößt an den Canton Bern, gegen Osten grenzt er an Freyburg, seine übrigen Seiten berühren die Grafschaft Neufchatel, Frankreich und den Genfersee. Seiner geographischen und moralischen Lage nach ist er mit Frankreich vereinigt, und es fehlt zur vollständigen Vereinigung im Grunde nichts mehr, als die diplomatische Urkunde.

Die Waadtländer — — sind ein lebhaftes, tanzendes, singendes Völkchen, das die Natur mit einer starken Dosis Eigenliebe ausgestattet hat. Laharpe, ehmaliger Hofmeister des gegenwärtigen Kaisers von Rußland, und helvetischer Exdirector, bearbeitete durch seine Schrift: Essay sur la constitution du pays de Vaud den brennbaren Stoff, der in dem Kopfe der Waadtländer angehäuft ist. Sie schlürften gierig den berauschenden Revolutionstrank, den ihr gefährlicher Nachbar ihnen reichte, und gaben das Signal zum Umsturze der Schweiz. Auch noch jezt, da der moderne Freiheitstaumel in den wenigen Köpfen der übrigen Schweiz, welche davon ergriffen waren, verraucht ist, verfolgen sie die revolutionäre Bahn. In ihren leztern Volksversammlungen sah man die nehmlichen Scenen aufführen, wie einst in den Jacobinerclubs in Frankreich. Man bestieg die Kanzeln, und haranguirte das Volk durch die heftigsten Reden; im allgemeinen Tumult wurden die Senatoren erwählt, welche meistens solche Männer sind, die sich im revolutionären Sinne ausgezeichnet haben.

General Rapp äusserte bei seinem neusten

Aufenthalt in Bern sein Mißfallen über dieses System der Waadt, und behauptete, die Sache könne keinen Bestand haben. Zuverläßig ist es, daß, wenn das in der Waadt etablirte System bleiben sollte, die reichsten und angesehensten Familien auswandern, und sich in dem Canton Bern niederlassen werden; denn die Waadt könnte leicht ein Pendant zu Genfs revolutionsreicher Geschichte abgeben.

Die Waadtländer stehen nicht so unter dem despotischen Einfluß des Aberglaubens, wie die deutschen Schweizer, sind aber bei weitem nicht so industriös, wozu der wärmere Himmel und die Fruchtbarkeit des Bodens nicht wenig beitragen mag. Reiche Bauern gibt es eigentlich keine; denn die bekannte vanité Vaudoise geht so weit, daß ein Bauer, so bald er zu etwas gekommen ist, sich in einem Städtchen das Bürgerrecht kauft, und seinen Sohn — wenigstens Theologie studiren läßt. Der Umgang unter der gebildeteren Classe ist allgemeiner, und zeichnet sich durch einen freien und humanen Ton aus, welcher inzwischen durch die politischen Scissi-

onen viel gelitten hat. Das schöne Geschlecht weiß vielleicht mehr, als nach den Regeln einer strengen Erziehung erlaubt ist; doch zügelt der Einfluß der Grazien die Lebhaftigkeit ihres Temperaments.

Der Wein ist das hauptsächlichste Product des Landes, zum Theil vortrefflich, und wird von den Einwohnern nur allzuunmäßig genossen. Der alte Lavaux oder Ryfwein könnte mit vollem Recht neben einer Flasche Johannisberger auf dem Tische des Erzkanzlers stehen. Das Thal, wo dieser welsche Nectar wächst, fängt eine Stunde oberhalb Lausanne an; man bezahlt den Morgen mit diesem Gewächse bis auf 5000 Gulden. Der Wein de la Côte ist bei weitem nicht so gut und gesund. Die Gegend, welche la Côte genannt wird, erstrekt sich von dem Fluß Aubonne bis zu dem Waldstrom Promartouse eine halbe Stunde von Nyon auf 3 kleine Meilen in die Länge.

Lausanne, die Hauptstadt des Cantons zeigte vor der Revolution eine Fülle und Wohlhabenheit, die sie mit den Annehmlichkeiten der Gesellschaft und Gegend zum reizendsten Aufenthalt der Schweiz machte. Aber dieser Wohlstand gründete sich blos auf den Zusammenfluß von Fremden, deren sich immer eine große Anzahl daselbst aufhielt. Die Revolution kam, die Fremden zogen nach Hause, und Lausanne sank zu einem gewöhnlichen Landstädtchen herab.

Die Waadt zeichnet sich vor allen christlichen Ländern dadurch aus, daß zu Vevay alle 6 Jahre ein Fest des Bacchus und der Ceres gefeiert wird. *) Obschon sich sein Ursprung in dem Nebel des grauen Alterthums verliert, so läßt sich aus der Innschrift eines Steines, den man in Cuilly fand: „Libero Patri Cocliensi" schliessen, daß die Römer die Stifter desselben sind. Bemerkte man nicht in dem fest-

*) Die Feyer dieses Festes ist zwar durch die Revolution unterbrochen worden; doch wird bei ruhigeren Zeiten der Altar des Bacchus nicht ohne Opfer bleiben.

lichen Zuge einen Abt, die Arche Noä, und die große Traube aus Canaan, so wäre das Ganze vollkommen in griechischem Geiste componirt. Der Zug fängt von dem Rathhause an; voraus tritt ein Herold mit einem Stabe in der Hand, an dessen oberem Ende ein Winzermesser angebracht ist. Ihm folgen zwei in Weiß und Rosenfarb gekleidete Kinder, die einen mit Blumen bekränzten Bogen tragen; an diese schliessen sich die zween Winzer, die von der Priesterin des Bacchus unter einem feyerlichen Hymnus zur Belohnung ihres Fleisses gekrönt wurden. Nun kommt die Musik, welcher der Abt *) in violetter Kleidung folgt; um seine Schultern flattert eine weisse Schärpe, in der linken Hand hält er den Bischoffsstab (den christlichen Thyrsus), an dem eine Traube hängt. Ihm folgen die Senatoren, in grünen Röken, weissen Beinkleidern und Westen, mit runden von grünen Bändern umwundenen Strohhüten, in den Händen grüne Stäbe mit Rebmessern haltend; um die Schultern tragen sie weisse Bänder, an denen hölzerne

*) So heißt nehmlich der Vorsteher der Gesellschaft, so wie die Gesellschaft selbst l'Abbaye des vignerons genannt wird.

Wasserflaschen hangen. Der antike Altar des Bacchus mit einem silbernen Rauchfaß wird von vier Faunen vor der Oberpriesterin des Gottes hergetragen, deren Gefolge aus Opferknaben besteht, welche mit dem Rauchwerk und den Opfergefäßen beladen sind. An diese schliessen sich die Bacchantinnen, in weissen mit grünen Bändern geziertem Gewande, das auf der einen Seite aufgeschürzt ist. Ihre Beine sind, so wie die der Faunen mit grünen Bändern umwunden. Um ihren mit Epheu bekränzten Kopf fliegen wild die Haare; in der Hand führen sie kleine türkische Trommeln. Nun erscheint Gott Bacchus selbst (ein schöner siebenjähriger Knabe mit wallenden Loken, in leichtem fleischfarbenem Gewande) auf einem Fäßchen, das von vier Mohren getragen wird; zween andere Mohren gehen ihm zur Seite, und halten einen Sonnenschirm über seinem Haupte. In der einen Hand hält der Gott einen silbernen Becher, in der andern den Thyrsus. Ihm folgt ein Trupp Faunen in fleischfarbner, dicht an den Leib sich anschmiegender Kleidung; auf dem Kopfe tragen sie eine Art von Hüten, die aus Ephenblättern zusammengeflochten sind, und um die Hüften

Gürtel von dem nehmlichen Blatt. Schenkel und Füße sind mit grünen Bändern umwunden; alle führen Thyrsusstäbe in der Hand, den meisten hangen Thierfelle um die Schultern. Silen, der alte Kumpan des Bacchus, reitet mit schwerem schwankendem Haupte auf seinem Esel, unterstüzt von zween ihm zur Seite gehenden Männern; er ist in Fleischfarbe gekleidet, um Kopf und Lenden mit Epheu bekränzt, in der Hand einen Weinkrug. Satyren führen einen Bok an rosenfarbenen Bändern, andere tragen Blumen, und mit Epheu umwundene Bogen. Dreißig Knaben tragen die Attribute des Bacchus, wie auch das aus Holz geschnizte Bild des heiligen Urbans. Zween Trommelschläger treten auf; hinter ihnen ein Senator mit einem Gefolge von Winzern, welche Karsten auf den Schultern tragen; ihre Kleidung besteht aus weissen Jaken, Vesten und mit Bändern besezten Beinkleidern; sie tragen weisse mit Blumen bekränzte Strohhüte, an ihrer Seite hängen Wasserflaschen. Ein langer, mit Weinlaub ausgeschmükter Wagen erscheint mit der Eße des Vulkans, um ihn die Cyclopen, welche auf dem Amboße arbeiten. Männer tragen auf einer

Stange die Traube aus Canaan; ihnen folgt eine ländliche Musik, ein Scheerenschleifer, ein herumziehender Landkrämer und ein Hanswurst. Ein Senator erscheint mit einem Gefolge von Winzern nebst ihren Weibern. Einige der Winzer tragen Körbe auf dem Rüken, in welchen Küchenkräuter, Stroh zum Anbinden der Reben, und andere zum Weinbau nöthige Dinge sich befinden. Hinter diesen ein großer Wagen, worin Noah und seine Frau in Winterkleidung sizen, welche die kalte Jahrszeit vorstellen. Auf der Vorderseite des Wagens sind unter einer Art von Laube drei junge Leute, welche die übrigen Jahrszeiten mit ihren Attributen vorstellen. Auf diesen folgt ein zweiter Wagen mit einem Herbstfaße, worin die zerquetschten Trauben in die Kelter geführt werden. Hinter ihm Buttenträger und ein Weinausrufer mit einem grünen Baumast in der Hand. Dem Wagen folgt ein Senator im Gefolge von Mähern und Mäherinnen, ein Wagen mit Heu, zween Trommelschläger, Schäfer und Schäferinnen, welche Lämmer an Bändern führen; ein Pflug, von Ochsen gezogen, ein Wagen mit Getraide, hinter diesem vier Drescher und zween Männer, ein Trupp

Musikanten, und ein Zug von Schnittern und Schnitterinnen. Die Priesterin der Ceres erscheint von zwei Opfermädchen begleitet; vier Kanephoren tragen den Altar der Göttin, und zwei andere Mädchen einen silbernen Korb mit Früchten. Die Göttin selbst (ein schönes Mädchen von eilf Jahren in weissem Gewande, um das ein himmelblauer mit goldenen Franzen besezter Mantel fließt) wird auf einem blauen Thron von vier Nymphen getragen; in der einen Hand hält sie eine Sichel, in der andern ein Füllhorn. Ihr folgen Schnitter und Schnitterinnen; den Zug beschließt der Lieutenant des Abts, der eine Gabel in der Hand hält.

Von den Fahnen des Zuges ist die eine weiß, die andere grün. Die erstere zeigt auf der einen Seite das Bild der Ceres, auf der andern den auf einem Fasse sizenden Bacchus, und über ihm in goldenen Buchstaben die Aufschrift: „Ora et labora! Auf der andern Fahne ist eine Weinranke mit der nehmlichen Aufschrift. Der ganze Zug geht wiederholt durch alle Straßen der Stadt, und dauert von Morgens 8 Uhr bis Abends um 4 Uhr. Im Fortgehen werden beständig Hymnen und andere Lieder in französi-

scher und romanischer Sprache gesungen. An gewissen Orten der Stadt hält der ganze Zug still. Die Priesterinnen des Bacchus und der Ceres singen zu dieser Feyer verfertigte Hymnen, und nehmen feyerliche Opferhandlungen vor den Altären der beiden Gottheiten vor. Die Bacchantinnen, Satyrn und Faunen tanzen in fröhlich-wildem Taumel, und schwingen ihre Thyrsusstäbe. Winzer, Schnitter u. s. w. tanzen dazu auf ihre Weise. Selbst Vater Noah steigt von seinem Wagen, und macht ein Tänzchen mit seinem Weibe. Nach geendigtem Zug speißt der größte Theil der Gesellschaft an einer großen Tafel, die in einer zwischen der Stadt und dem See liegenden Kastanienallee errichtet wird. In den Speisen herrscht die äusserste Simplicität. Man ißt Bohnensuppe, die an dem Tische des Abts in einem großen ausgehöhlten Kürbis aufgetragen wird, Gemüsse mit Spek, Braten, Pasteten und schwarzes Brod. Zum Getränke hat man blos neuen Wein. Der Zusammenfluß der Fremden zu diesem Feste war sehr groß, und ein Fenster, von welchem man die Opfer und Tänze sehen konnte, wurde übermäßig theuer bezahlt.

Mehrere Städte des Pays de Vaud waren schon zu den Zeiten der Römer bekannt. Avanche, (Aventicum) wird von Tacitus als die Hauptstadt Helvetiens angegeben. Ohne Zweifel war es eine der zwölf Städte, welche von den alten Einwohnern bei ihrer Emigration nach Italien verbrannt, und nach der Niederlage derselben auf Cäsars Befehl wieder aufgebaut wurden. Noch findet man Spuren ihres ehmaligen Glanzes. In einem Umfange von zwo Stunden bemerkt man Ruinen eines Amphitheaters, hohe Säulen, kunstreiche Wasserleitungen, Thürme, Mosaik, Bruchstüke von sehr kostbarem Marmor, von Jaspis, Agath und Granit.

Die Waadt ist reich an den schönsten und frappantesten Aussichten, unter welchen die von dem Schlosse Aubonne eine der merkwürdigsten ist. Der durch seine Reisen berühmte Tavernier kaufte diese Herrschaft, indem er äusserte, nirgends etwas Aehnliches gesehen zu haben, als eine Gegend in Armenien, die ebenfalls an einem See liegt.

Der Lac de Joux ist durch seine äusserst romantische Felsenlage merkwürdig. Im Norden davon liegt an der Straße nach Pontarlier auf französischem Boden das Schloß Joux, welches durch den Aufenthalt des berühmten Toussaint Louverture bekannt ist. Dieser tapfere Negergeneral endete hier sein thatenreiches Leben in den dumpfigen Casematten. Obschon Buonaparte täglich 6 französische Livres zu seinem Unterhalt ausgesezt hatte, so brachte man ihm doch nur alle 3 Tage zu essen. Ob wohl Buonaparte wußte, wie schlecht dieser Mann behandelt wurde, der, als Neger betrachtet, gewiß auf gleicher Linie mit ihm stund?

Aargau.

Dieser neugeschaffene Canton besteht aus dem ehmaligen Bernerischen Unteraargau, der Grafschaft Baden, den freien Aemtern, mit Ausschluß von ein paar Aemtern, welche zu Luzern geschlagen worden sind, und aus dem vormals östreichischen Frikthal. Seine Bevölkerung beträgt nicht gar 110,000. Dieß ist der einzige Canton, der aus so heterogenen Theilen zusammengesezt ist; der catholische Badenser und der reformirte Aargauer stimmen nicht gut zusammen, und der österreichische Frikthaler ist eben nicht geschikt, in dieser durch die Revolution zusammen gegohrenen Masse seine Stelle einzunehmen.

Das Aargau lieferte der helvetischen Republik mehrere merkwürdige Revolutionsmänner, worunter Zimmermann der Ehrgeizige, Rengger der Rechtschaffene, aber sich selbst täuschende Metaphysiker, der schlaue doppelzüngige Dolder, und Stapfer, der schlaue Priester, die ersten Rollen spielten.

Dieser Theil des ehmaligen Cantons Bern ist ein schönes ebenes Land, reich an fetten Triften, Wein, Korn und Wäldern, in denen man viel Wildprett findet, das in der übrigen Schweiz so selten ist.

Aarau, der ehmalige Revolutionssiz der helvetischen Regierung, und die gegenwärtige Hauptstadt des Cantons, ist ein angenehmes Städtchen, mit beträchtlichen Cattun- und Zizfabriken, welche seit der Revolution sich stark vermehrt haben. So wie die Landleute des Aargaues größtentheils an dem alten Style hangen, so bekennt sich die Mehrheit der Bewohner der Stadt zur Revolution, wie es fast bei allen ehmaligen Municipalstädten der Fall ist.

Das Schwefelbad zu Schinznach, dessen Quelle mitten in der Aar ist, wird sehr stark besucht; es hat eine reizende Lage, ringsum die angenehmsten Spaziergänge, und eine ausgesuchte Nachbarschaft. Inzwischen ist es sehr unbequem für die Badegäste, daß die Bäder ein paar hundert Schritte von dem Gasthof entfernt sind.

Zürich.

Der Flächeninhalt dieses Cantons beträgt etlich und vierzig Quadratmeilen, auf welchen ungefähr 190,000 Menschen leben. Bei den Geographen erhielt er bisher den ersten Rang unter den übrigen Cantonen, und ist ein Inbegriff der ganzen Eidgenossenschaft. Er enthält Berge, Thäler, flache Gegenden, Getraidefelder, Weinberge, Seen, Flüsse, mineralische Wasser, und ausser den Metallen beinahe alles, was zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gehört. Das Fischenthal enthält die fruchtbarsten Waiden, welche Kälber liefern, die an Größe, Fette und Schmakhaftigkeit alle übrigen der Schweiz übertreffen. Wein wird in ausserordentlicher Menge gepflanzt, und, ungeachtet der äusserst starken Consumtion dieses Produkts im Lande selbst, noch eine beträchtliche Quantität ausgeführt. Obschon dieser Wein im Allgemeinen nicht besonder gut ist, so gibt es doch Gegenden, welche weiße und rothe Weine liefern, die den besten ausländischen gleich geschäzt werden.

Der Zürichsee hat von dem Dorfe Schmerikon bis an die Pallisaden der Stadt eine Länge von 10 starken Stunden; die Breite beträgt nirgends über eine Stunde. Seine Lage verschafft ihm den Vortheil, daß er nicht so stürmisch ist, wie manche andere Seen der Schweiz. Bei Rappersschwyl geht eine hölzerne Brüke über denselben, welche 1850 Schritte lang ist. Er ist reich an den vortrefflichsten Fischarten, worunter sich zum Theil solche befinden, die man in andern Gewässern gar nicht, oder doch höchst selten antrifft. Für die Stadt ist er von dem grösten Nuzen, da alle Waaren, welche von Zürich über Chur oder den Gotthard nach Italien gehen, auf demselben fortgeschaft werden. Eine Menge Menschen nährt sich von der Schiffarth, und hauptsächlich geben die Pilger, welche über denselben nach Einsiedeln wallfarthen, keinen geringen Verdienst. Baumaterialien, Kohlen, Torf und viele Lebensmittel werden der Stadt auf dem See zugeführt. Wenn er gefriert, was jedoch selten geschieht, so leidet die Handlung nicht wenig, wie auch die Stadt selbst durch die verminderte Zufuhr an Lebensmitteln. Die beiden Ufer des Sees machen ein

Gemälde, wie es die menschliche Fantasie in einer ihrer glüklichsten Launen hervorzubringen im Stande seyn dürfte. Sie sind mit einer Menge schöner Dörfer, herrlicher Landgüter und Gärten besezt. Ueber und zwischen denselben erblikt man, besonders auf der rechten Seite, ein Gebirge, das sich auf viele Stunden ausdehnt, und mit den ergiebensten Weinbergen besezt ist; höher erscheinen üppige Felder und Matten in der angenehmsten Abwechslung, die sich an dunkle Forchen und Tannenwälder schließen. Ueber die mit Wein bepflanzten Hügel des südlichen Ufers, hinter einem von der Sil bewässerten Thale, erhebt sich in einer Reihe der Albisberg, welcher mit Waldungen bedekt ist, aus denen stattliche Bauernhöfe hervorschimmern. Mit Recht rief der entzükte Italiener, welcher diesen Berg bestiegen hatte: „Ha, quel paradiso!" Zuverläßig ist diese Gegend eine der reizendsten, fruchtbarsten und cultivirtesten der ganzen Schweiz, und man weiß nicht, ob man ihr oder der Umgebung des Genfersees den Vorzug geben soll. Die Güter, welche an den Ufern dieses Sees liegen, werden gewöhnlich um sehr hohe Preise verkauft; unter den Anwohnern

herrscht ein großer Wohlstand. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Menge Weins, welchen sie gewöhnlich, selbst in solchen Jahren, erhalten, in denen er sonst überall von schädlichen Frühlingsreifen zerstört worden ist, die bequeme Gelegenheit, ihre Produkte abzusezen, die lebhafte Schiffarth und der reichliche Verdienst in den zahlreichen Fabriken sezen sie in einen gewißen Wohlstand, der aber öfter Ueppigkeit und Verschwendung im Gefolge hat. Die Seebauern spielten ihre revolutionäre Rolle eben so gut, als die Bewohner des Emmenthals im Canton Bern, und einige Hunderte derselben stießen im Sommer 1802 zu den Truppen der helvetischen Regierung, welche Zürich belagerten, um den Ruhm mit dem General Andermatt zu theilen, ihre Hände mit dem Blut ihrer Mitbürger zu besudeln fruchtlos versucht zu haben.

Der Harsee bei Henkert hat einige Aehnlichkeit mit dem Cirknizersee in Krain; er verliert sich manchmal auf einige Jahre, in denen man feinen Grund mit Hafer besäet, welcher sehr gut gedeiht.

Die Stadt Zürich ist ein altes runzlichtes höferichtes Mütterchen, das an einer Quelle Arkadiens liegt. — Um ihr Alter zu beweisen, braucht sie weder Eselshäute, noch Marmorinnschriften vorzuzeigen; ihre krummen engen Gassen, die sich aufwärts und abwärts ziehen, sind die bündigsten Zeugnisse. Die weitläufigen Vorstädte sind hingegen mit schönen Wohnhäusern, Fabriken, reizenden Gärten, und breiten, geraden Straßen geziert. Die Limmat, welche aus dem See strömt, theilt die Stadt in zween ungleiche Theile.

Vielleicht einer der schönsten Spaziergänge von Europa ist der große Schüzenplaz, welcher eine Insel bildet. Er wird von der Limmat und Sil umflossen, welche sich an seiner Spize vereinigen. Auf allen Seiten erblikt man die reizendsten Gegenstände, die in der angenehmsten Abwechslung sich paaren. Die Ufer sind mit schönen Lindenalleen und Lusthaynen bepflanzt, wo für die Spazierenden zahlreiche Bänke angebracht sind.

Die sehr starke, und an seltenen Manuscripten reiche Bibliothek wird in der sogenannten Wasserkirche auf einer kleinen Insel der Limmat aufbewahrt. Es macht dem Geschmak der Züricher Ehre, daß diese Büchersammlung, welche vor 160 Jahren von einigen Particularen zu ihrem Gebrauch angefangen wurde, zu einer so erstaunlichen Größe angewachsen ist. Ueberhaupt werden in Zürich die Wissenschaften sehr geschäzt, und man findet nicht leicht anderswo so viele und schöne Privatbibliotheken, als in dieser Stadt.

Die Factionssucht, diese starke materia peccans in der Schweiz, grif in diesem Canton besonders um sich, und verursachte sehr heftige Auftritte. Inzwischen scheint die Mediationsacte ein heilsames Recept gewesen zu seyn.

Basel.

Diese modernen Rauraken werden nicht mehr in das gallische Gebiet einfallen, und es bedarf keines Cäsars, um ihren kriegerischen Uebermuth zu züchtigen. Der Stab Merkurs wuchert besser in ihren Händen, als die Lanze des Mars.

Basel ist die größeste Stadt in der Schweiz, wiewohl nicht die bevölkertste. Ihre Lage am Rhein ist sehr reizend, und dem Handel günstig; die Luft rein, das Wasser gut, und der Boden äusserst fruchtbar. Der Rhein theilt sie in zween ungleiche Theile, die größere und kleinere Stadt, welche durch eine 600 Schuhe lange Brüke mit einander verbunden sind, an deren einem Ende sich ein Thurm mit einer Uhrtafel befindet, wo der berüchtigte Lellenkönig (ein steinerner Menschenkopf) alle Stunden die Bewohner der kleinern Stadt auszuspotten scheint, indem er, wie ein unartiger Gassenjunge, seine lange Zunge gegen sie ausrekt. Dieser Lellenkönig ward vor der Revolution abgenommen,

und bei der leztern Gegenrevolution im Herbst 1802 wieder angemacht. Ohne Zweifel gründet sich dieser abgeschmakte Mechanismus auf die verächtliche Idee, welche die Bürger der Altstadt von den Bewohnern der kleineren Stadt haben, weßwegen leztere die erstere auch von ganzem Herzen hassen.

In Basel ist es eine Stunde früher Mittag, als die Sonne in den Meridian tritt. Es ist nicht mit Gewißheit zu bestimmen, warum die Basler eine Stunde früher Mittag haben wollen, als die übrigen Sterblichen, die sich unter der nehmlichen Linie befinden. Einige suchen den Grund davon in der Zeit des Basler Conciliums, wo man die Uhren eine Stunde vorgerükt habe, damit die geistlichen Väter bewögen würden, die Sizung früher aufzuheben, andere behaupten, man habe einst dadurch eine Verschwörung scheitern gemacht. Die Regierung fühlte allerdings das Lächerliche dieser Abweichung von der gewöhnlichen Zeiteintheilung, und wollte die Sache abändern, aber die Bürgerschaft wollte sich nun einmal dieses Vorrecht nicht nehmen lassen, und

selbst die Revolution vermochte es nicht, den Zeiger der Uhr um eine Stunde rükwärts zu ziehen.

Es scheint, die Basler wenden das Dogma, von der Prädestination nicht blos auf Himmel und Hölle, sondern auch auf die Katheder ihrer Universität an. Anstatt ein wissenschaftliches Fach mit demjenigen Manne zu besezen, welcher die meisten Kenntnisse davon hat, muß das Loos den Ausspruch thun. Natürlich thut diß manchen Mißgriff, und macht z. B. einen Mathematiker, wie Bernouilli, zum Professor der Botanik und Jurisprudenz.

Basel ist ebenfalls, wie Bern, reich an Gemäldesammlungen. Mit Unrecht halten viele den famösen Todtentanz für ein Product Hollbeins. In der Reihe von Gemählden, welche diesen Tanz bilden, findet man die Figur des Künstlers, den der Tod mit den Worten zum Tanz auffordert: „Hans Hugh Kluber, laß mohlen stohe!"

Das politische Glaubensbekenntniß der Basler scheint weniger streng zu seyn, als das der übrigen Cantone. Bei den lezten Wahlen, dem Resultate der Mediactionsacte, gaben die angesehensten Aristokraten dem helvetischen Ochs den Bruderkuß.

Ungeachtet die Basler sehr nahe Nachbarn von Frankreich sind, so prononciren sie doch das Französische schlecht. Sie sagen moue für moi, foue für foi.

Dieser Canton, dessen Hauptstadt der vornehmste Handelsplaz der Schweiz ist, ist einer der kleinsten; nicht gar halb so groß, als das mit Frankreich vereinigte Bißthum. Sein Flächeninhalt begreift etwas über 9 Quadratmeilen; die Einwohner belaufen sich auf nicht gar 40,000. Die Produkte bestehen in Getraide, Wein und Obst. Die Berggegenden haben Viehzucht, und bei Klein-Hüningen wird Tabak gepflanzt.

Freiburg.

Dieser Canton, dessen Flächeninnhalt 39 Quadratmeilen beträgt, zählt etlich und 70,000 Einwohner. Diese sind zwar durch die nehmliche katholische Religion miteinander verbunden, singen aber ihre Psalmen in verschiedener Sprache; welcher Unterschied sie merklicher von einander absondert, als die Religion sie verbinden konnte.

In dem grössern Theil des Cantons wird ein französisches Patois gesprochen, welches die Freiburger mit den Waadtländern gemein haben, und das in dem Munde des schönen Geschlechts nicht übel klingt; der kleinere Theil spricht deutsch. In der Hauptstadt ist dieser Unterschied frappant. Wer sie von der Seite von Bern betritt, hört blos deutsche Worte; da hingegen derjenige, welcher von der Waadt her kommt, von französischen Accenten begrüßt wird.

Die Verschiedenheit der Sprache bestimmt den politischen Glaubensunterschied. Die gallische Zunge hält es mit der gallischen Freiheit und Gleichheit, da hingegen die Deutsche sich

mehr zu der alten Einrichtung neigt. Bei der Belagerung der Stadt im Herbst 1802 durch den General Aufder Maur äusserte sich diese Denkart auffallend. Die welschen Freiburger schloßen sich an den in der Stadt commandirenden helvetischen Officier an, während die Deutschen den Verbündeten die Thore zu öffnen suchten. Inzwischen scheint der Freiburger sich überhaupt weniger um die Wiederherstellung seiner alten Constiutution zu bekümmern; vielleicht weil er fühlt, daß sein Zustand nicht so viel dabei gewinnt, als z. B. der Zustand des bernerischen Cantonsbürgers. — Die Schultheißen von Freiburg haben wieder den Titel Excellenz angenommen.

Das weibliche Geschlecht, hauptsächlich derjenige Theil, welcher französisch spricht, zeichnet sich sehr vortheilhaft aus. Man findet nicht leicht so viele schöne Gesichter, und so wenig häßliche, wie hier. Die Mädchen haben eine gewiße Grazie, und einen sehr niedlichen Wuchs, der demjenigen um so mehr auffällt, welcher von den benachbarten Bergen von Gug-

gisberg herabkommt, wo Mädchen und Weiber gleich wandelnden Fässern herumgehen.

Die Hauptstadt, Freiburg im Uechtland (Friburgum Nuithonum) ist groß und wohlgebaut. Die Sanen, welche zwischen hohen steilen Felsen durchströmt, umfließt einen beträchtlichen Theil derselben. Sie hat nur 6000 Einwohner; wer aber die Stadtmauern rings umgehen will, muß sich zu einem beschwerlichen Spaziergang von einer guten deutschen Meile entschliessen. Ihre Lage ist höchst sonderbar, und ohne Zweifel einzig in ihrer Art. Nur das sogenannte Burgquartier nebst dem Spitalplaz steht in der Ebene; die übrigen Theile der Stadt sind auf Hügeln und Felsen angebaut, so daß man von allen Seiten hinauf oder hinabsteigen muß. An einigen Orten führen sogar die Strassen über darunter liegende Häuser; auf diesen Strassen geht, reitet und fährt man, ohne die in der Tiefe liegenden Häuser zu bemerken. An den Ringmauern stehen viele Thürme, welche der Stadt das Ansehen einer alten großen Burgveste geben, welche aber nach den

Regeln der modernen Kriegskunst ohne alle Gefahr vermittelst eines Paars Zwölfpfünder zusammengeschoßen werden könnte.

Die Haupt- und Stifts-Kirche des heiligen Nicolaus steht in der Mitte der Stadt. Sie ist sehr weitläufig, von künstlich gehauenen Steinen aufgeführt; der Thurm ist prächtig. Das große Portal ist mit vielen Statuen von Heiligen verziert, die einer sehr bisarren Vorstellung des jüngsten Gerichts präsidiren. Man sieht hier die höllischen Geister mit fürchterlichen Frazen emsig beschäftigt, die verdammten Seelen in Zubern und Körben in die ewiglodernde Flamme zu schleppen.

Wahrscheinlich ist diese Idee satyrischen Ursprungs. Um die Zeit der Erbauung dieses Portals gab es eine Secte, welche die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnete, und bei Gelegenheit darüber spottete; ein heterodoxer Steinmez übte nun auf diese Art seinen Wiz.

Freiburg enthält 24 Kirchen, Capellen und Klöster; aber es scheint, man predige tauben Ohren.

Die Einsiedelei bei Freiburg ist ein bewundernswürdiges Monument ausdauernden menschlichen Fleißes. Eine kleine Stunde von der Stadt fließt die Sanen an dem Fuße hoher Felsen in einem weiten Bette hin. An ihrem rechten Ufer erhebt sich eine Felsenreihe, deren Höhe 3—400 Schuhe beträgt; man erblikt nichts, das den Aufenthalt eines Menschen verriethe, als auf einer Felsenspize ein Thürmchen mit einer Glokke. In diese Wand grub sich vor nicht gar 120 Jahren ein Einsiedler ein enges Lager, um sich vor dem Winde zu schüzen. Sein Nachfolger Jean du Pré von Gryers begnügte sich mit diesem engen Raume nicht. Er entschloß sich, die Einsiedelei zu vergrössern und bequemer anzulegen. Nach einer 25jährigen Arbeit, die er mit einem einzigen Diener betrieb, entstund endlich ein geräumiges Klösterchen im Felsen. Das erste, was einem in die Augen fällt, ist ein ziemlich großer Keller, der eine reiche Wasserquelle enthält. Man steigt einige Treppen hinauf, und tritt in die Kirche, deren Länge 63, die Breite 36, und die Höhe 14 Schuhe beträgt. Die Sacristei auf eben dieser Seite ist 22 Schuhe breit und lang, und 14 Schuhe hoch. Das bewundernswürdigste

ist der Thurm der Kirche, welcher eine Höhe von 70 und eine Breite von 6 Schuhen hat, und bis auf den obersten Theil des Felsen reicht. Zwischen der Kirche und dem Refectorium ist ein Vorzimmer, 44 Schuhe lang, und 34 breit. Das Refectorium ist 21 Schuhe lang; an dasselbe grenzt die Küche mit ihrem Camin, dessen Röhre eine Höhe von 90 Schuhen hat. Von hier kommt man in einen großen Saal, welcher 90 Schuhe lang und 22 breit ist. Noch sind zwey andere Gemächer, welche zusammen 54 Schuhe lang sind. Auf der Seite des großen Saals ist eine verborgene Treppe. Vor der Einsiedelei ist in einem kleinen Vorwerk ein Gärtchen angelegt, wo der Eremit Kräutet uud Blumen pflanzte. Dieser sonderbare Mann, dessen Beharrlichkeit vielleicht ohne Beispiel ist, ertrank in der Sanen, als er einige Studenten von Freiburg in seinem kleinen Kahn über den Fluß sezen wollte.

Das vorzüglichste Product dieses Cantons sind die berühmten Gryerzer Käse, welche man für die besten der Schweiz hält; die aber meistens nach Frankreich ausgeführt werden. Daneben hat er Obst, Akerbau, und etwas Wein.

Luzern.

Sein Flächeninnhalt beträgt 31 Quadratmeilen, auf welchen 100,000 Menschen leben. Der südliche Theil liefert zur Ausfuhr Vieh, der nördliche Korn. Holz besizt der Canton im Ueberfluße, aber wie einen Schaz, der nicht leicht zu heben ist; denn der Transport ist so beschwerlich, daß man dieses Bedürfniß lieber aus Unterwalden und Uri bezieht. Der Handel hat wenig zu bedeuten; jedoch in der Hauptstadt ist eine starke Waarenniederlage.

Die Lage der Hauptstadt gehört unter die reizendsten der Schweiz. Die Anzahl ihrer Bewohner belauft sich auf 3000. Luzern zeichnete sich vor allen ehmaligen souveränen Städten dadurch aus, daß die Patricier, hauptsächlich die jüngeren, die Grundsäze der Revolution annahmen. Wahrscheinlich war dieß der Grund, warum die helvetische Regierung ihren Siz auf einige Zeit in dieser Stadt aufschlug.

Appenzell.

Dieser Canton hat seine alte Eintheilung in die äussere und innere Rhoden *) beibehalten; erstere ist reformirt, leztere katholisch. Sein Flächeninnhalt beträgt 7 Quadratmeilen. Seine Bevölkerung steigt über 50,000 Seelen, so daß dieses Ländchen wohl das volkreichste in Europa seyn dürfte. Viehzucht ist das hauptsächlichste Erwerbsmittel des Cantons, und er besizt über 12000 Stüke Viehs, das kleinere ungerechnet. Er hat auch etwas Wein gegen das Rheinthal, Obst und Bienenzucht. Ueberdieß ist die Baumwollenspinnerei und Weberei, nebst dem Handel mit Leinwand und Mousselinen ein sehr beträchtlicher Erwerbszweig.

*) Das Wort Rhod kommt von dem deutschen Rott, welches die römische Cohors ist. Wahrscheinlich hat also die Eintheilung der Appenzeller einen kriegerischen Ursprung.

Die Appenzeller sind eine wohlgewachsene starke Menschenrace, deren Character viel Eigenthümliches hat. Sie haben einen ausdauernden Fleiß, und zeichnen sich durch ihren Erfindungsgeist aus, der sie die künstlichsten Arbeiten ohne Muster und Lehrmeister verfertigen lehrt. Unter dem gemeinen Landvolk findet man geschikte Künstler in der Mechanik, Hydraulik, Architectur und Uhrenmacherei, in Eisen, Stahl, und Holz-Arbeiten; feine Köpfe in Erfindung und Anlegung neuer Fabriken und Manufacturen. Eine natürliche Einfalt, mit Stärke der Vernunft und Lebhaftigkeit des Wizes gepaart, Offenherzigkeit und Redlichkeit (wenigstens unter einander selbst) unterscheidet sie von den übrigen Schweizern. Geistreiche und wizige Einfälle sind öfters auch das Eigenthum dessen, den die Natur mit dem Stempel der Dummheit gezeichnet zu haben scheint. Ihre Freimüthigkeit und ihr Wiz machen sie zum Theil ihren Nachbarn verhaßt, welche darunter leiden müssen, und sie daher für grob, beissend und ungesittet ausgeben. Sie duzen gewöhnlich diejenigen, von denen sie wissen, daß sie sie nicht gut leiden können, um ihrem Wiz ein desto freieres Feld

zu öffnen. Zur Musik haben sie einen natürlichen Hang; sie ist aber von ganz besonderer Art. Die Alpmusik, die Kühreihen, die Sennensprüche der Appenzeller Landleute sind unnachahmlich; und wer sie nicht von frühester Jugend an gelernt hat, bleibt immer ein Stümper. Ihre Liebesgesänge zeichnen sich durch ihre kurze und geistreichen Einfälle aus. Ihre politische Denkungsart ist der Geist einer unbegrenzten Freiheit, welcher so weit geht, daß er selbst zu den Zeiten der Hierarchie, den Popanz der Christenheit, den Pabst so wenig achtete, daß die Appenzeller, als sie in den Bann gethan wurden, auf einer Landsgemeinde durch Mehrheit der Stimmen erkannten: „Sie wollten nicht in dem Ding (im Bann) seyn." Die Priester sahen sich daher genöthigt, den Gottesdienst zu verrichten, oder ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

In diesem Canton sehen sich beide Geschlechter bei Tag und bei Nacht ohne allen Zwang; diese Freiheit befördert aber die Ausschweifung nicht, weil man sich heurathet.

Die gewöhnliche Nahrung der Appenzeller ist Hafergrüze, Milchspeisen und Käs. Lezterer vertritt bei vielen die Stelle des Brodes. Das Mehl, das in dem Lande gemahlen wird, ist von auffallender Feinheit und Weisse.

Appenzell, der Hauptort des Cantons liegt an den hohen Alpen, in einem reizenden Thale an dem Flusse Sitter. Er ist groß, wohlgebaut, und volkreich; und treibt einen starken Handel mit Leinwand.

Oberhalb Appenzell liegt das sogenannte wilde Kirchlein; eine natürliche Berg-Gruft in einem Felsen, deren Schuzpatron der Erzengel Michael ist.

Im Westen des Cantons befinden sich Eisberge, welche die äussersten im Norden der Schweiz sind; und mit der großen Kette der helvetischen Eisgebirge in keiner Verbindung stehen. Die merkwürdigsten sind der hohe Sentis, der Untermeßmer und Camor.

St. Gallen.

Dieser neue Canton umgibt den vorhergehenden von allen Seiten. Er besteht aus dem Stift und der Stadt St. Gallen, Sargans, Gaster, Uznach, Rapperschwyl, Toggenburg, der Grafschaft Werdenberg, und dem Rheinthal, wozu noch die Herrschaft Sax kommt, welche vor der Revolution Zürich angehörte. Sein Flächeninhalt beträgt 40 Quadratmeilen, die Bevölkerung über 140,000 Seelen.

St. Gallen, die Hauptstadt, welche vor der Revolution einen besondern zugewandten Ort ausmachte, ist eine der volkreichsten Städte der Schweiz; sie zählt gegen 10,000 Einwohner, welche reformirt sind, da im Gegentheil der übrige Canton vermischter Religion ist. Die Stadt treibt einen sehr beträchtlichen Handel mit Leinwand, Mousselinen, Kattun, Ziz und hauptsächlich Schnupftüchern.

In diesem Canton befindet sich das berühmte und merkwürdige Pfeffersbad (Thermæ Favarienses, Piperinæ J. F.) Seine Quelle ist in einem tiefen Schlund zwischen hohen Bergen, und wird durch unterirdische Canäle in eine große Wasserleitung geführt, welche über den Bach Tamin bis in das Badhaus geht, welches ebenfalls in einer Bergschlucht erbaut ist.

Thurgau.

Diese Landgrafschaft, welche in den Zeiten des Alterthums den fruchtbarsten und volkreichsten vierten Theil von Helvetien ausmachte, und vor der Revolution der Schweiz den sogenannten acht alten Orten zugehörte, ist nun auch in die Reihe der Cantone getreten. Seine Grenze gegen Schwaben macht der Rhein und der Bodensee. Sein Flächeninnhalt beträgt über 16 Quadratmeilen, seine Bevölkerung etlich und siebenzig tausend. Die Thur durchströmt den Canton. Im Mai und Junius fahren manchmal Schiffe von Bischofszell und Reinfelden auf ihr nach Zurzach; aber in einem trokenen Sommer und im Winter verschwindet das Wasser dieses Flusses beinahe ganz.

Die Städte, Dörfer und Berge dieses Cantons sind mit Einwohnern angefüllt, die sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit auszeichnen. Man

findet keinen Schuh breit Erdreich, das nicht seinen Eigenthümer hätte; alles wird angebaut, und selbst demjenigen, was in andern Ländern für unbebaubar gehalten würde, trozt der Fleiß der Thurgauer irgend einen Nuzen ab. Das Land hat übrigens viele fruchtbare Hügel, welche mit schönen Weinbergen bepflanzt sind. Ueberall werden Korn, und andere Winter- und Sommerfrüchte gepflanzt, hauptsächlich aber Hafer, der jedoch nicht für die Pferde gebraucht wird, sondern als Brei die Einwohner nährt, und einen Theil ihrer täglichen Speise ausmacht. Obst wird in ungeheurer Menge gepflanzt; und die sogenannten Berglerbirnen geben einen Most, der zur Hälfte gesotten dem Muscateller Wein an angenehmem Geschmak und Stärke gleichkommt. Die Viehzucht ist in diesem Canton noch nicht zu der Vollkommenheit gebracht, wie in andern Theilen der Schweiz.

Der größere Theil der Einwohner ist reformirt, die übrigen sind katholisch. Ungeachtet des allgemeinen Geistes der Arbeitsamkeit will man doch bemerken, daß die Felder der Refor-

mirten sorgfältiger unterhalten, als die der Catholiken.

Frauenfeld an dem rechten Ufer der Murg ist die Hauptstadt des Cantons; ehmals der Versammlungsort der 13 Stände, mit seinem prächtigen Rathhause.

Schafhausen.

Die Lage dieses Cantons ist sehr vortheilhaft und seine Natur mehr dem angrenzenden Schwaben ähnlich, als dem Lande der Alpen, wovon es einen Bestandtheil ausmacht. Mäßige Berge erheben sich über wasserreiche Thäler; Felder, Wiesen, Weinberge und Wälder mit Wildprett besezte Wälder wechseln mit einander. Getraide, Obst und vortrefflicher Wein gedeihen hier; doch reicht das erstere Product nicht für das Bedürfniß des Cantons hin; die Schafhauser ersezen aber das Fehlende aus Schwaben, dem sie dafür von ihrem Ueberfluß an Wein mittheilen. Sein Flächeninhalt beträgt 6 1/2 Quadratmeilen; seine Bevölkerung über 30,000 Seelen.

Schafhausen, die Hauptstadt liegt am nördlichen Ufer des Rheins; sie zählt 1600 Bürger. Es ist nicht zu zweifeln, daß hier schon zu Zeiten der Römer eine Rhede war, wo die Schiffe landeten, welche vom Bodensee herkamen; und es wird daher wahrscheinlich, daß die Stadt eigentlich Schiffhausen (nach ihrem lateinischen Nahmen Scaphusium) heissen sollte. Jedoch gibt es noch eine andere Erklärung, welche aber weniger wahrscheinlich ist. Es stand hier zuerst ein Kloster, dessen Stifter 12 Mönche darein sezte, welche die 12 Aposteln vorstellten; der Abt, als der dreizehnte, spielte die Rolle des Heilands; weßwegen nachher Salvator Schuzpatron des Klosters ward. Der Stifter des Klosters habe nun zum Abt gesprochen: „Weide meine Schafe."

Es ist sonderbar, daß kein römischer Schriftsteller des merkwürdigen Rheinfalls gedenkt. Unter dem Landvolk geht die Sage, daß noch ein dritter Felsen da gestanden sey, den das Wasser nach und nach unterhölt, und endlich herabgestürzt habe.

Solothurn.

Seine Größe beträgt nicht gar 8 Quadratmeilen, seine Bevölkerung 45000 Seelen. In diesem Canton ist der Getraidebau so beträchtlich, daß er nicht nur für das Bedürfniß der

Einwohner hinreicht, sondern auch noch Getraide ausgeführt werden kann. Ebenso gewinnt dieser Canton durch den Verkauf von Käsen, Häuten und durch die Ausfuhr des Holzes beträchtliche Summen. Wein gibt es nur sehr wenig an den Flüssen Birs und Aar; er wird meistens aus Neuenburg und Bern eingeführt. Die Sprache ist überall die deutsche, und hat viele Aehnlichkeit mit der von Zürich und den kleinen Cantonen.

Die Hauptstadt Solothurn liegt auf beiden Seiten der Aar in einer reizenden, mit schönen Landsizen gezierten Gegend. Besonders genießt man auf einer Brüke über die Aar einer sehr schönen Aussicht, welche vielleicht in der Schweiz die einzige ihrer Art seyn dürfte. Die prächtige, dem heiligen Ursus geweihte Kirche ist die schönste der Schweiz; sie ist ganz neu, und mit vieler Kunst aufgebaut; nur muß man bedauern, daß sie auf einem so eingeengten Plaze steht. Die Einwohner der Stadt belaufen sich auf 5000, unter welchen seit einigen Jahren ein französischer Abbé sein Wesen treibt, an dem hauptsächlich das schöne Geschlecht vielen Geschmak findet. Auch hat er es schon so weit gebracht, einige der liebenswürdigsten Frauen durch seine frömmelnden papistischen Ideen ganz für die Gesellschaft zu ruiniren. Der glükliche Fortgang der Bemühungen des Abbes läßt keinen günstigen Schluß auf die Denkungsart der Solothurner machen; sonst würden sie dem hei-

ligen Manne schon längst die Thore gewiesen haben.

Graubünden.

Dieser Canton, welcher vor der Revolution keinen unmittelbaren Theil der Eidgenossenschaft ausmachte, begriff 214 Quadratmeilen, auf denen beinahe 200,000 Menschen lebten. Die ihm unterworfenen Länder, die Grafschaft Worms, das Veltelin und Cleven, eine Fläche von 73 Quadratmeilen sind nun davon abgerissen, und zu der italienischen Republik geschlagen worden. Seine Einwohnerzahl beträgt gegenwärtig nur noch 100,000 Seelen. Der größte Theil Graubündens oder Rhätiens besteht aus hohen Bergen, Alpen und Gletschern, welche in Vergleichung mit den übrigen beinahe die grösten und höchsten sind, und fast die Hälfte aller helvetischen Eisgebirge ausmachen. Unter diesen zeichnet sich hauptsächlich die Bergkette aus, welche von Uris Grenzen auslauft, die südliche Waad des Rheinwaldes bildet, und in ihrem ganzen Umfang der Vogelberg oder Adula (Alpes Adulæ) genannt wird. Auf der Nordseite trift man ebenfalls lauter Schnee und Eisberge an, wovon der große Cadelin der erste ist. Zwischen diesen zwo Bergketten liegt das sehr enge Rheinwaldthal; öfters rollen ungeheure Schneelawinen auf der einen Seite des Berges herab, und auf der andern ziemlich weit wieder hinauf. Dieses Thal ist eine abscheuliche

Wildniß, wo man selbst im Sommer erfrieren kann. Es wird spottweise das Paradies genannt. Die im Sommer darin wohnenden Schafhirten sind rohe Leute, welche von der Kälte ganz schwarzgelb gefärbt sind.

Die Ebenen und Thäler dieses Cantons bringen fast alle Arten von Getraide und Hülsenfrüchte nebst Wein, Obst und Gras hervor; doch muß man noch Getraide aus Italien oder Schwaben holen. Auf den mäßigen Bergen wird Gerste und Rokken gebaut; die höheren aber haben nur gute Waiden und Wiesen; Viehzucht ist daher das hauptsächlichste Erwerbsmittel.

Die reformirte Geistlichkeit des Cantons ist äusserst arm; in den meisten Gemeinden entschließt sich der Sohn eines Bauern sich zum Pfarrer des Orts zu bilden. Er lernt etwas griechisch und latein in den Landschulen, und studirt hernach 2 — 3 Jahre in Basel oder Zürich; er kommt zurük, und erhält gewöhnlich das reichste und schönste Mädchen des Dorfes zur Frau. Mancher Pfarrer pflügt jedoch seinen Aker im schwarzen Kleide selbst; wird aber von jederman als eine ehrwürdige Person geachtet.

Im Engadin herrscht eine alte Gewohnheit, nach welcher einem Unschuldigangeklagten nach seiner öffentlichen Rechtfertigung von einem schönen Mädchen eine Rose überreicht wird, welche die Unschuldsrose heißt. Eine andere, eben so

alte Gewohnheit, die sich von der Ehrfurcht gegen die Geseze der Gastfreundschaft herschreibt, hat sich noch in den meisten Alpengemeinden erhalten. Wenn zween Männer in offenbare Zwietracht miteinander gerathen, und einander Rache gedroht haben, so suchen ihre gemeinschaftlichen Freunde sie in dasselbe Haus und an denselben Tisch miteinander zu bringen. Von diesem Augenblik an sehen sie sich mit einer gewißen Ehrfurcht an; sie essen von demselben Brodte; diß ist hinreichend. Nun wird keiner mehr seine Hand gegen den andern aufheben, und der Streit endigt sich auf dem Wege des Rechts, oder durch Schiedsrichter.

Die Sprache des Landes ist sehr verschieden. Die Sprache vor Gericht ist die deutsche, welche in Chur, im ganzen Bund der 10 Gerichte, und zum Theil auch im obern Bund gesprochen wird. An manchen Orten reden die Einwohner deutsch und welsch. Die romanische, oder churwelsche Sprache wird hauptsächlich im grauen Bunde, und im Engadin gesprochen, im Pregel und Misox aber schlecht italienisch.

Die Hauptstadt Chur, deren Einwohner, so wie die des ganzen Cantons vermischter Religion sind, hat krumme, enge und schmuzige Gassen; es ist daselbst kein merkwürdiges Gebäude, nicht einmal der bischöfliche Palast.

In Graubünden lebt die älteste Familie von Europa, die Prevots (a Præpositis) welche von Roms berühmtem Geschlechte der Fabier abstammen sollen. Wenigstens besizt diese Familie eine für ächt gehaltene Urkunde aus dem siebenten Jahrhundert, woraus sich ergibt, daß diese Behauptung schon damals statt gefunden, und der römische Ursprung dieser Familie von niemand in Zweifel gezogen wurde.

Tessin.

Dieser neue Canton besteht aus der ganzen Schweiz jenseits des Gotthards, und wird der Länge nach von dem Tessin durchströmt. Die italienischen Schweizer dürfen sich allerdings Glük wünschen, einen unabhängigen Theil des Schweizerbundes zu bilden, da die unterthänigen Landschaften Bellinzona, Riviera, Val di Blegno, Lugano, Locarno, Val maggia, und Mendrisio öfters (hauptsächlich von den Satrapen der kleinen Cantone) mit einem eisernen Scepter beherrscht wurden. Der Flächeninnhalt dieses Cantons beträgt etlich und 30 Quadratmeilen, seine Bevölkerung über 140,000 Seelen.

Das hauptsächlichste Produkt dieses Cantons ist Viehzucht; daneben hat er Obst, Wein, Getraide, Castanien, und bei Lugano findet man Oelbäume, Citronen-, Pomeranzen- und Maulbeerbäume.

Bellinzona, die schön gebaute Hauptstadt, bei dem Zusammenfluße der Mösa und des Tessins ist die hauptsächlichste Niederlage aller Waaren, die aus Italien nach Deutschland über den Gotthard spedirt werden.

Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus.

Der Canton Schwyz, zu welchem die Republikkette Gersau *) geschlagen wurde, begreift nicht gar 22 Quadratmeilen, auf denen nicht mehr als 32,000 Menschen leben. Uri, welchem das Urferen Thal einverleibt wurde, das vorher unter seinem Schuze stand, zählt nun nach dem Verlust des Liviner Thals noch 13,000 Einwohner. Unterwalden, welches durch die Abtey Engelberg vermehrt wurde, hat ungefähr 19,000 Einwohner, Zug 13,000, und Glarus 22,000. Alle diese Cantone nähren sich beinahe ausschliessend von der Viehzucht, Glarus ausgenommen, welches einen sehr starken Handel mit Baumwolle, Ziz und Leinwandfabrikaten treibt. Ueberhaupt weichen die Glarner um vieles von dem Charakter der übrigen kleinen Cantone ab. Von allen Alpen-

*) Gersau war vor der Revolution die kleinste Republik in Europa; ihr Gebiet ist eine Stunde lang, und eine halbe breit; sie liegt am Fuß des Rigi am Vierwaldstätter See, und zählt 1200 Einwohner.

bewohnern sind sie diejenigen, welche die wenigste Anhänglichkeit für ihr Geburtsland haben. Der Handelsgeist verdrang bei ihnen die alte alpische Einfalt und Genügsamkeit, und sie suchen nun ihr Glük im Auslande. Obschon die Glarner durch die Revolution wohl am meisten gelitten haben, so war sie vielleicht doch ein Glük für sie. Die Gerechtigkeit wurde bei ihnen öffentlich versteigert, was auch nicht wohl anders seyn konnte, da da Loos oft den Schweinshirten zur ersten Magistratur berief, welcher hierauf sein Amt an einen andern verkaufte, der sich nun genöthigt sah, sich für seine Auslage zu entschädigen.

Die Urner sind ein armes lumpiges Völkchen, bei welchem der Verkehr mit Italien die schweizerische Gastfreundlichkeit in Eigennuz verwandelt hat. Sie sind neidisch auf ihre wohlhabenderen Nachbarn, haben aber weder Muth noch Kraft, sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit emporzuheben.

Die Zuger stehen in dem Rufe, rohe, unbändige Leute zu seyn. In ihrem Canton zeichnet sich hauptsächlich der Baarerboden aus, welcher äusserst fruchtbar ist. Seine Wiesen sind mit den schönsten Bäumen besezt, und die Alpen mit starkem mächtigem Hornvieh bedekt.

Ohne Zweifel sind unter den Bewohnern der kleinen Cantone die Schwyzer und Unterwaldner die besten. Erstere sind zwar trozig, und besizen einen gewissen Nationalstolz; dabei haben sie aber auch Muth und Kraft, das, was sie einmal für gut erkannten, durchzusezen. Die Unterwaldner sind ein sanftes, gastfreundliches

Völkchen. Wer zu Fuße die Berge durchreist, kann bei ihnen von Hütte zu Hütte gehen, wo er unentgeldlich von ihnen auf das freundschaftlichste beherbergt wird. Sie nähren sich meistens von Milchspeisen, lieben Tanz und Musik, zu welcher leztern sie ein vortreffliches natürliches Talent haben, und sind offenbar die uneigennüzigsten unter den kleinen Cantonen, was freilich im Grunde noch nicht viel sagen dürfte. Die allgemeine Idee, welche man ausserhalb der Schweiz von den kleinen Cantonen hat, ist offenbar sehr unrichtig. Sie allein noch heißt man ächte Schweizer; an ihnen bewundert man noch die ehrwürdigen alpischen Tugenden: Gastfreiheit, Vaterlandsliebe, aufopfernden Heroismus und Uneigennüzigkeit; aber wie sehr täuscht man sich in seinem Urtheil? Ein erbärmlicher politischer Egoismus beherrscht sie; sie wollen überall etwas voraus haben, sie wollen frei seyn von allen Beiträgen für die allgemeinen Staatsausgaben, sie wollen der Salzregie nicht unterworfen seyn; kurz, es sollen immer andere für sie bezahlen. Gastfreiheit trifft man gar nicht überall an, was Vaterlandsliebe sey, weiß z. B. der Glarner nicht einmahl, und der aufopfernde Heroismus war zum Theil öfters das Resultat einer durch fanatische Predigten erhizten Fantasie.

Die Republik Wallis.

Die Militärstraße, welche Buonaparte über den Simplon zu führen für nöthig fand, ver-

schafte diesem, seit der Revolution, mit der übrigen Schweiz, verschmolzenen Ländchen, die Ehre, eine freie unabhängige Republik zu heissen. Ihr Innhalt beträgt 92 1/2 Quadratmeilen, ihre Bevölkerung etwas über 90,000. Das Land wird in Ober- und Unterwallis getheilt; das erstere ist das beträchtlichere Stük, das leztere bildet den westlichen Streifen bis an den Genfersee. Im Süden erhebt sich der große St. Bernhard, (Mons Penninus) der Vater der penninischen Alpen; im Norden steht auf der Grenze des Cantons Bern die Gemmi, welche nur im Sommer bereist werden kann. Doch wagten es im Winter 1802 die Deputirten, welche Wallis heimlich nach Bern schikte, um bei der Regierung gegen die Bedrükungen Turreau's Hülfe zu suchen, die Klippen dieses Berges mit Lebensgefahr zu erklimmen.

Diese Republikaner, obschon sehr gastfrei, sind von den übrigen Schweizern in mancher Hinsicht verschieden; besonders zeichnet sie ihre Trägheit aus, welche vorzüglich im südlichen und westlichen Theil auffallend ist, wozu das wärmere Clima, und die Fruchtbarkeit des Bodens vieles beitragen mag. Inzwischen ist es erstaunlich, wie ein so indolenter Charakter den unmenschlichen Bedrükungen des fränkischen Proconsuls Türreau so viel Muth und Standhaftigkeit entgegensezen konnte. Während die Soldaten dieses unwürdigen Feldherrn sie bis aufs Blut aussogen, und durch unerhörte Grausamkeiten sie zur Verzweiflung zu bringen suchten, weigerten sie sich immer sehr entschlossen, in ihre

Vereinigung mit Frankreich zu willigen. Ohne Zweifel trug ein gewisser religiöser Enthusiasmus, den nur die römische Kirche einzuflößen im Stande ist, viel zu diesem muthigen Betragen bei. Ein schöner Zug ihres Charakters ist das sehr lebhafte Gefühl der Dankbarkeit, das sie bei der mannigfaltigen Unterstüzung, die ihnen die Schweizer in ihren Drangsalen zuschikten, äusserten. Dieses Gefühl drükten sie bei einer Gelegenheit, wo ein Frauenzimmer von Bern sich einiger ihrer gefangenen Mitbürger sehr menschenfreundlich annahm, auf eine sonderbare Art aus. Sie suchten nehmlich ihr Porträt zu erhalten, und pflanzten es neben dem Bilde der Jungfrau Maria auf.

Die Bewohner des obern Theils sind schöne Leute, und gleichen den Bergbewohnern des Cantons Bern. Die Weiber sind ebenfalls schön, und sehr weiß; verdienen aber die Vorwürfe, welche St. Preux ihnen macht, und ihr stämmiger Wuchs macht sie eher den Liebesgöttinnen von Rubens, als der Venus des Praxiteles ähnlich. Die herrschende Sprache und die Sitten haben die obern Walliser mit der übrigen Schweiz gemein; die Bewohner des westlichen Theils hingegen weichen sehr davon ab. Sie haben die nehmliche Bildung, Sitten und Sprache, wie ihre Nachbarn von Fancigny. Diese Sprache ist ein Dialect der Romanischen, eine aus dem Mißbrauch des lateinischen entstandene und verunstaltete Mundart. So heißt z. B. Mino (von Minor) ein kleiner Knabe, Cellay (von Cella) ein Keller, Cabe' (von Scabellum)

ein Stuhl, Neura (von Nurus) Schwiegertochter, Majo (von Major) der Greis rc. rc. Doch findet man auch viele Wörter, welche einen celtischen Ursprung zu haben scheinen.

Zwischen Ober- und Unterwallis befindet sich ein Thal, welches von zwo Reihen Bergen eingeschlossen ist, deren Gipfel von ewigem Schnee glänzen; es wird oft von der Rhone überschwemmt, und durch die von den senkrechten Felsenwänden zurükgeworfenen Sonnenstralen ausgebrannt. Sitten (Sion) die einzige Stadt des Landes liegt in diesem Focus, wo der Reaumursche Thermometer manchmal im Schatten bis auf 25 Grade steigt. Die Stadt ist von sehr mittelmäßiger Größe; die umliegende Gegend reich an Korn und Wein.

Das sie bewohnende Volk ist das fühlloseste und schwächste im ganzen Wallis. Hier findet man hauptsächlich die berüchtigten Kröpfe und Cretins. Unter diesen leztern gibt es solche, deren Blödsinn bis an den äussersten Grad der Stumpfheit reicht, deren die menschliche Natur fähig ist. Nichts vermag ihr Denkvermögen zu erweken; die Erfahrung läßt keinen Eindruk in ihrem Gedächtniß, und auch das Beispiel lokt sie nicht zur Nachahmung. In Paris wurde vor nicht gar langer Zeit ein Pärchen von dieser elenden Menschenclasse für Geld gezeigt, und mußte für eine ganz besondere Race aus dem Innersten von Afrika gelten.

Wallis ist das wärmste und fruchtbarste Land der Schweiz. Da dieses von der Rhone *)

*) Die Einwohner heissen sie Rotten.

durchströmte Thal sich von Osten gegen Westen zieht, so wird es beinahe den ganzen Tag von der Sonne erwärmt, und hat daher Ueberfluß an gutem Wein, der auf Felsen gepflanzt wird, die meistens nur leicht mit Erde bedekt sind. Ausser den besten Getraidearten gibt es viel gutes Obst, Castanien und Maulbeerbäume; bei Sitten, Siders und Grundis wachsen Mandeln, Feigen, Granaten, und andere edle Früchte. Auf den Bergen und in den Thälern hat man Ueberfluß an zahmem Vieh, Wildpret und Geflügel; die Wasser sind reich an großen Forellen, und andern schmakhaften Fischen. Die Berge enthalten Gold, *) und viele andere Metalle; da aber das Volk zu träg ist, und nicht die hinlänglichen Kenntnisse besizt, sie aufzusuchen und anzuwenden, so bleibt dieser unterirdische Schaz unbenuzt, und die ganze Industrie des Wallis beschränkt sich auf ein paar Erzgruben, welche geöffnet worden sind.

Oberwallis hat zwo berühmte mineralische Quellen; das Leukerbad (Thermæ Leucenses) und das Briegerbad (Thermæ Brigenses). Ersteres liegt auf der rechten Seite der Rhone in einem Bergthale, eine Meile von dem Fleken Leuk. Das Wasser ist so heiß, daß man Geflügel darinn abbrühen und Eier garkochen kann. Es enthält viele öhlichte Theile,

*) Einige behaupten, die Walliser benuzen ihren Reichthum an Metallen aus einem politischen Grundsaze nicht; weil sie nehmlich befürchten, dadurch die Habsucht anderer Nationen zu ihrem Verderben zu weken.

und eine Menge Eisen, das von Vitriolsäure aufgelöst ist. Seine Heilkräfte sind bei den hartnäkigsten Hautkrankheiten sehr wirksam. Ebenso ist es ein vortreffliches Mittel gegen Nervenkrankheiten, hypochondrische und hysterische Zufälle, wie auch gegen die Auszehrung. Das Bad bei Brieg hat ungefähr die nehmlichen Heilkräfte, und liegt in einer angenehmen Ebene welche gegen Norden von hohen Bergen, und steilen himmelanstrebenden Felswänden begrenzt wird.

Wallis ist ohne Zweifel eines der seltsamsten, wunderbarsten Länder des Erdbodens. Wer die ungebahnten Wege desselben durchzieht, erblikt immer neue veränderte Scenen. Bald hängen hohe Felsen über seinem Haupte, welche den Einsturz drohen, bald wird er von dem duftigen Nebel rauschender Wasserfälle benezt; in schwindelnder Tiefe schäumt ein Bach; er klettert einen furchtbaren Abgrund hinauf, und findet die angenehmsten fruchtbarsten Matten. Eine wunderbare Vermischung der wilden und angebauten Natur entfaltet sich vor seinen Augen; an dem Rande tiefer Schluchten findet er Häuser; Trauben, wo er nur Dornheken vermuthet hätte; Reben auf trokenem Schutt, und Aeker auf steilen Anhöhen. Oft bemerkt er die verschiedenen Jahrszeiten in der nehmlichen Gegend. Die Spize eines Berges ist mit Schnee und Eis bedekt, an dieses schliessen sich die Blumen des Frühlings, auf welche die Producte des Sommers und Herbstes folgen. Hiezu kommt noch die magische Beleuchtung der Gegenstände, und die schönen Far-

benmischungen, welche von Morgen bis Abend sich in den verschiedensten Nüancen zeigen.

Nach vorstehenden Bemerkungen würde also die gesammte helvetische Republik, die aus 19 Cantonen besteht, und von ihren Deputirten auf der Tagsazung repräsentirt wird, eine Volksmenge von nicht gar 1,600,000 Seelen enthalten. Einige kleine Veränderungen in dem Territoriale der Cantone, wodurch manchmal ein oder zwei Aemter von dem einen Cantone zu dem andern geschlagen worden, sind als unbedeutend nicht angegeben worden.

29

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fragmente über die Schweiz geschrieben im Juni 1803

Stuttgart 1804

Helv. 294
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453433-0